

VII.

Der fluge Mann.

Baron Hall, dessen ländlicher Wohnsitz eben kein Tempel der Gastfreundschaft war, ließ eines Tages alle seine Nachbarn vom Ritterstande zu einem Mittagsmahl einladen. Sie erschienen zahlreich, fanden die Tafel trefflich bestellt, aßen und tranken vergnügt, und grübelten im Stillen, was dieses ungewöhnliche Fest bedeute. Das erfuhren sie beim Nachtsich, indem ihnen jetzt der Wirth erklärte: er habe sie bei sich versammelt, um auf einige Zeit von ihnen Abschied zu nehmen.

Alle Augen der Tafelrunde vergrößerten sich; denn eine Reise, die sich über die nächsten Marktflecken hinaus erstreckte, war bei unserm Reichsfreiherrn etwas ganz Unerhörtes. Das Erstaunen der Gäste wuchs, als er ihnen eröffnete: er begeben sich in die Hauptstadt, um eine Erbschaft zu heben.

„Diese Bereicherung“ — setzte er mit selbstzufriedenem Lächeln hinzu — „verdanke ich, ohne Ruhm zu melden, dem Bischofen Klugheit, das ich besitze. Ich weiß nicht, ob einer von Ihnen den alten Obersten Kaufberg gekannt hat. Ich war von mütterlicher Seite

mit ihm verwandt; wir haben uns aber nie von Angesicht gesehen. Dessen ungeachtet war ich mit seinen Schwächen vertraut und behandelte ihn, wie er behandelt seyn wollte. Er liebte das Geld; jeder ersparte Pfennig machte ihm Freude. Ueberdieß that es ihm wohl, wenn man seiner vormaligen Heldenthaten, so zweifelhaft sie auch waren, schmeichelnd erwähnte. Ich schickte ihm daher von Zeit zu Zeit Hühner, Gänse, Hasen und Rehe, und ermangelte dabei nie, in meinem Sendschreiben mit langen und breiten Worten zu wünschen: daß die Vorsehung unserm Vaterlande seinen tapfersten Vertheidiger noch lange erhalten möge. — Das gefiel dem alten Degen. Ich empfing von ihm nach jeder Küchenlieferung einen zwar unfrankirten, aber höflichen Dankbrief, worin er mir immer mit vorsichtig abgewogenen Ausdrücken zu verstehen gab, daß er am Rande seines Grabes meiner bestens gedenken wolle. Und er hielt Wort, der ehrliche Mann. Sein letzter Wille bestimmte mir zwanzigtausend Thaler in Golde, die vermuthlich schon zur Hebung bereit liegen.“

Die Gesellschaft jubelte laut und wünschte Glück. Einige, die sich im Nu entschlossen, ihn um ein Darlehn zu ersuchen, erhoben sich sogar von den Stühlen und verbeugten sich tief. Alle insgesammt nannten ihn feierlich Herr Baron, anstatt daß man ihn sonst ohne Umstände nur Herr von Hall zu nennen pflegte. Kurz, Verehrung und Liebe drängten sich ihm von allen Seiten entgegen. Aber einstimmig widerriethen ihm seine theilnehmenden Freunde die beschlossene Reise. „Die Hauptstadt ist voll Schlangen und Füchse;“ sagten sie. „Ein so argloser und zutraulicher Mann, wie der Herr Baron, ist dort den größten Gefahren ausgesetzt.“

„Sorgt doch nicht für mich!“ sprach er lachend. „Unser einer weiß sich in allen Fällen gegen List und Betrug zu bewahren.“

Nach aufgehobener Tafel führten ihn verschiedene Herren bei Seite, und in einer halben Stunde waren schon drei Theile der Erbschaft gegen annehmliche Sicherheiten untergebracht.

Er kam in der Hauptstadt an, trat im vornehmsten Gasthose ab, und seine erste Sorge war, sich mit einem Lohnbedienten zu versehen. Der Wirth wollte ihm einen treuen Mann zuweisen; allein er verbat es. „Mein Grundsatz ist: Trau, schau, wem!“ sprach er. „Stellen Sie mir die Menschen vor, die gewöhnlich in diesem Hause die Fremden bedienen. Ich will mir einen davon erkiesen, und hoffe keinen Fehlgriff zu thun, da ich mit der Gesichts- und Mienenkunde ein wenig be-
kann bin.“

Es erschienen drei Candidaten. Zwei derselben traten ernst und schweigend mit mäßigen Verbeugungen auf. Der dritte blühte sich so tief als möglich, küßte dem Wahlherrn die Hand und erbot sich mit geläufiger Zunge Sr. Excellenz zu unterthänigsten Diensten. Der Titel Excellenz kitzelte den Baron, weil er ihm nicht zukam; die freundliche Gesichtsbildung des Gunst-
schleichers gefiel ihm; er schickte die Sauertöpfe fort und wählte den kriechenden Lächler. Der Hauswirth schüttelte darüber den Kopf, und fing an, die gerühm-
ten physiognomischen Kenntnisse seines Gastes zu be-
zweifeln.

Am folgenden Tage fuhr der Baron ins Sterbehaus, um die ererbten Goldstücke in Empfang zu nehmen. Das ging aber nicht so geschwind, als er dachte. Der

kluge Mann hatte zwar Geldsäcke mitgebracht, aber die ihm von dem Gerichtshofe zugefertigten Rechtsbeweise auf seinem Gute gelassen. Der Haupterbe, ein alter barscher Kriegskamerad des Verstorbenen, wies ihn deshalb mit leeren Händen ab. „Sie begreifen,“ sagte er, „daß es eine Unbesonnenheit wäre, dem Ersten dem Besten, der sich Baron Hall nennt, ein so beträchtliches Legat auszuzahlen. Stellen Sie mir wenigstens drei hier angejessene Zeugen und Bürgen, daß sie der rechte Mann sind.“

„Es kennt mich leider hier niemand;“ antwortete der Baron.

„So haben wir für jezt nichts mit einander zu thun;“ sagte Jener. „Sorgen Sie für gehörige Legitimation und kommen Sie in drei oder vier Wochen wieder, denn eher ist Ihr Geld ohnehin nicht beisammen.“

Der Baron schrieb an seinen Gerichtsverwalter, um die nöthigen Urkunden zu erhalten, und war dann nicht wenig verlegen, was er in einem so fremden Elemente, als die Hauptstadt für ihn war, einen Monat lang mit seiner Zeit anfangen sollte. Kauz, sein Lohnbedienter, schlug ihm mancherlei vor. „Wollen Ew. Excellenz die Bibliothek, den Bilderjaal, die Kunstkabinette und andere Merkwürdigkeiten sehen? — Soll ich Hochdieselben auf Kaffeehäuser und in Tanzgesellschaften führen?“ — Der Baron verwarf alles, rauchte eine Pfeife Tabak nach der andern zum Fenster hinaus und belustigte sich an dem bunten Gewühl der Straße. Als ihm aber der Abend diesen Guckkasten schloß, ließ er sich aus langer Weile überreden, ins Schauspiel zu gehen.

Es war das erste Komödienhaus, das er von innen sah. Der Glanz der dort versammelten schönen Welt

machte daher einen wunderbaren Eindruck auf ihn. Manche Dame schien ihm eine vollendete Göttin, und die artigsten Landmädchen, die ihm jemals gefallen hatten, kamen ihm jetzt wie Fragenbilder vor. Er durchmusterte unermüdet die Logen, die gerade an diesem Tage sehr angefüllt waren. Nur die nächste an seiner linken Seite war leer. Doch, indem das Schauspiel angehen sollte, traten auch in diese zwei Damen, dem Ansehen nach Mutter und Tochter. Die letztere glich an Schönheit und Anmuth einem überirdischen Wesen. Der Baron vergaß alle andere Frauen, die er kurz zuvor unter die Götter versetzt hatte, und blickte nur seine himmlische Nachbarin an.

Hier wird es Zeit, über sein Alter und seine Gestalt mit der Sprache herauszugehen. Er war kein Jüngling mehr: ein halbes Jahrhundert drückte schon seinen Nacken; aber, durch Ausschweifungen nicht entnervt, trug er sich noch fest und aufrecht wie ein Eichbaum. Ein schöngebildeter Mann war er übrigens nicht und war es nimmer gewesen. Er hatte schon als Kind das Antlitz eines alten Männleins. Dieser Naturmakel, den man im gemeinen Leben das Alter nennt, entstellte den kleinen Junker so sehr, daß sich seine gnädige Mama darüber höchlich betrübte, und ihn — wie der Aberglaube des Pöbels in solchen Fällen zu thun pflegt — mehrmals in den Backofen schob, um ihn wieder jung aufzubacken. Diese Semmelkur schlug natürlicher Weise bei ihm nicht an. Das Alter nahm es vielmehr übel, daß man es hatte vertreiben wollen, und verbollwerkte sich sehr frühzeitig auf seinen Wangen durch starke Runzeln, die mit Hülfe seines ein wenig zu groß gerathenen Kopfes ein grimmiges Löwengesicht bildeten, das zu seinem zahmen

Gemüthe nicht paßte. Es machte ihn überdies nicht schöner, daß er über die Gebühr dickleibig und in allen feinen Bewegungen, die nie ein Tanzmeister geregelt hatte, schwerfällig war.

Auch seine Kleidung konnte den Augen der Hauptstadt nicht gefallen. Ein altmodischer grüner Jagdrock schlotterte um ihn her, und seine lange Weste von gleicher Farbe war mit dem handbreiten goldenen Gehente eines Hirschjägers umgürtet. Dabei trug er schlaffe, über die Knie hinauf gerollte Stiefeln und eine häßliche Popsperücke, denn zu seiner Zeit war es noch schlechterdings nothwendig, daß ein deutscher Mann von Stand und Bedeutung längstens in seinem dreißigsten Jahre den üppigen Jugendschmuck des eigenen Haares ablegen und fein ehrbarlich sein Haupt mit Ziegenhaaren oder gar mit einer drähternen Haube bedecken mußte.

Das war also die Außenseite des Ritters, dem eine feltjame Laune des Glücks an diesem Abende seinen Platz neben der Schönsten der Schönen angewiesen hatte. Sie fesselte nicht nur seine Blicke, sie fesselte auch sein Herz, das trotz seines Alters noch kein ausgebrannter Vulcan war, sondern vielmehr jetzt zum ersten Male Flammen der Liebe durch die Augen auswarf. Doch in der Nebenloge schien man diese Feuerströme nicht zu bemerken.

Er hatte dem Lohnbedienten befohlen, ihm ungefähr in der Mitte des Schauspiels einen Becher Chocolate zu bringen. Kaum kam; der Baron lehnte sich zurück und gab ihm leise den Auftrag, sich nach Stand und Namen der beiden Nachbarinnen zu erkundigen. „Darüber kann ich auf der Stelle Auskunft geben;“ sagte der Lakai: „Es ist eine verwittwete Frau von Riedau mit ihrer Tochter. Sie halten sich seit einigen Mona-

ten als Fremde hier auf, gehen täglich ins Schauspiel und befinden sich immer in derselben, von ihnen gemieteten Loge.“

„Kann man Logen auf eine gewisse Zeit in Beschlag nehmen?“ fragte der Baron hastig.

Kauz bejahte.

„Nun, so geh' Er geschwind und mieth' Er für mich auf einen Monat diese Loge. Sie ist mir zur Ansicht des Schauspiels vor allen andern bequem.“

Der dienstbare Schalk lächelte seitwärts. Er wußte besser, wozu die Loge bequem war. Indessen riß der Baron die Börse aus der Tasche, zahlte den Preis, drängte den Bedienten fort und sagte: „Mach' Er schnell! Laß er mir die Loge ja nicht entgehen! Sonst sind wir geschiedene Leute.“

Die Loge war zu haben und ward gemiethet. Der glückliche Inhaber legte den Versicherungsschein mit freudiger Vorsicht in seine Briefftasche, und machte sich selbst ein Compliment über den klugen Einfall, den er gehabt hatte.

Gegen das Ende des Schauspiels faßte er, nach einem langen Kampfe mit seiner ländlichen Schüchternheit, den kühnen Entschluß, die Damen an ihren Wagen zu führen und sie zu benachrichtigen, daß er künftig immer die Ehre haben werde, ihr getreuer Nachbar zu seyn. Doch, indem er noch über die dabei zu beobachtende Förmlichkeit mit sich berathschlagte, standen sie schon auf und verließen die Loge. Er, dieses voreiligen Aufbruchs nicht gewärtig, konnte vor Bestürzung seinen Hut nicht finden, ungeachtet er ihm vor den Augen an einem Nagel hing, und so zeigte ihm für jetzt der erwünschten Bekanntschaft fliehende Gelegenheit bloß ihr

fahles Hinterhaupt, an welchem sie sich nicht ergreifen und festhalten ließ.

Verdrießlich kam er nach Hause und machte sich Vorwürfe, diesmal nicht ganz klug gehandelt zu haben. Er saß, Tabak schmauchend, in so tiefen Gedanken, daß er die immer erlöschende Pfeife von Minute zu Minute wieder anzünden mußte. Am Ende gab diese Kalmäuseri keine andere Ausbeute, als den Vorsatz, des folgenden Tages wachamer zu seyn und die Gelegenheit an ihrer behaarten Stirn zu fassen.

Unablässig den Hut in der Hand, schielte er während des nächsten Schauspiels immerfort in die Nachbarloge hinüber; doch kein Gegenblick belohnte diese Aufmerksamkeit. Das Fräulein benahm ihm bisweilen sogar die Aussicht auf ihr Lilien- und Rosengesicht, indem sie den Fächer vorhielt, als wollte sie sich vor den Strahlen des nahen Kronleuchters schirmen. So kam die Zeit heran, daß am Schluß des Stücks der Vorhang fiel und die Zuschauer fortgingen. Frau von Niedau und ihre Tochter zögerten noch ein wenig. Der Baron stand lauschend und horchend. Endlich hörte er ihre Logenthür aufgehen. Er stürzte aus der seinigen. Aber eine tosende Menschenfluth, die ihn ganz betäubte, wogte draußen vorüber, und hatte schon das geliebte Mädchen verschlungen. Voll Verzweiflung sah er den geschwägigen Strom hinab. Er glaubte das Engelsköpfchen in einer kleinen Entfernung zu entdecken. Rasch warf er sich in die Fluth, theilte mit starken Armen die Wellen, erreichte die junge Dame, die er im Auge hatte, ergriff beherzt ihre Hand, und sah mit Schrecken, daß ihm eine ganz fremde Person ins Gesicht lachte. Verblüfft zog er sich mit einem linksischen Kratzfuß zurück und ver-

wickelte sich dadurch mit seinen Sporen in das Kleid einer andern Dame. Sie kreischte laut. Ihr Führer, ein milchbärtiger Bierbengel, hielt unwillig den fortschreitenden Ritter auf, brachte Kleid und Sporn auseinander, und sagte schneidend: „Quelle rusticité!“ — Der Baron verstand kein Französisch; aber des Gauchbarts übermüthiger Hohnblick dolmetschte ihm das ausländische Schimpfwort, und der Umstehenden Gelächter war ihm überdies eine deutliche Glosse. „Knäbchen! Knäbchen!“ rief er, und drohte dazu mit einer so großen und nervigen Faust, daß es der Deutschfranzose nicht für räthlich fand, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben, sondern eilig davonging.

Auch der Baron begab sich in seine Wohnung, zerbrach vor Aerger ein halbes Duzend Tabakspfeifen und machte zuletzt den Lohnbedienten, der sich bei ihm sehr eingeschmeichelt hatte, zum Vertrauten seiner Leidenschaft. „Ich seh’ aber wohl,“ setzte er hinzu, „daß es mir im Komödienhause nicht gelingt, Bekanntschaft zu machen. Das Geleit zum Wagen verunglückte mir schon zweimal; und mich über die Brustlehne meiner Loge hinauszubeugen und das Fräulein anzureden, das wag’ ich aus Klugheit nicht; denn es wäre leicht möglich, daß sich das liebe Mädchen aus Scheu vor den Gaffern mit jungfräulichem Geziere von mir abwendete und mir so zu sagen einen öffentlichen Korb gäbe. Himmel! was würde mich das lose Volk im Parterre auslachen!“

„Dazu dürste Rath werden,“ sagte Kauz. „Ew. Excellenz glauben nicht, wie schadenfroh unser Publikum ist!“

„Man muß ihm also keine Blöße bieten,“ versetzte der Baron. „Unter vier Augen darf man noch eher ein

Wagestück unternehmen. Ich werde mich morgen geradezu bei der Frau von Niedau anmelden lassen.“

Das geschah des folgenden Tages kurz vor Tische. Er ließ um Erlaubniß bitten, die Damen zur Komödie abzuholen. Aber Kauz kam mit der Antwort zurück: ihre häusliche Eingezogenheit, die sie sich zum Geses gemacht hätten, erlaube nicht, Besuch anzunehmen.

„Übermal eine Miete!“ brummte der Baron.

„Vielleicht kann ich Ew. Excellenz noch heute zu einem Gewinn verhelfen,“ sagte Kauz. „Ich hörte von der Kammerjungfer, daß ihre Herrschaft eben im Begriff stehe, nach Pfauenfeld zu fahren und dort zu speisen.“ —

„Pfauenfeld? Was ist das für ein Ort?“ —

„Ein angenehmes, von der hiesigen feinen Welt stark besuchtes Dörfchen, drei Stunden von hier.“ —

„Gi, so will ich doch auch dahinfahren! Geschwind einen Wagen!“ —

Kauz war vermuthlich zu bequem, einen Gang darnach zu thun; denn nachdem er sich einige Zeit entfernt hatte, erschien er wieder mit der Meldung: es sey jetzt sogleich in der Stadt keine Miethkutsche zu bekommen, doch finde man immer einige vor dem Thore zu Jedermanns Diensten bereit. Der Baron besann sich nicht lange; er eilte mit seinem Nachtreter hin auf den Platz, wo die Fiaker hielten.

Zum Unglück war nur ein einziger da, und in diesen stieg eben ein junger Laffe vom Schlage des naseweisen Französlers, der Abends vorher die schwere deutsche Hand des Barons beinahe gefühlt hätte. „Wollen Sie mit nach Pfauenfeld fahren?“ rief der Kutscher den Ankommenden zu. „Ja, ja!“ sagte der Baron und eilte

zum Wagen. Der Fant, der schon davon Besitz genommen hatte, maß mit frechen, finstern Blicken den beträchtlichen Umfang des einsteigenden Reisegefährten, und zischte vor Verdruß wie eine getretene Schlange, als sich der breite Mann neben ihm einsenkte. Raaz trat hinten auf. Die Reise ging fort.

Der Weg war mitunter rauh, und harte Wagenstöße warfen oft die ganze Last des gediegenen Glückritters auf den städtischen Weichling. Dieser trug eine halbe Stunde lang mit ziemlicher Geduld das unvermeidliche Uebel. Aber plötzlich fing er an, sein Gesicht zu verzerren und zuckte dabei wie von Krämpfen befallen mit allen Gliedern.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte theilnehmend der Baron.

„Nichts, nichts!“ antwortete Jener, und ward wieder ruhig.

Fünf Minuten nachher begann das gräßliche Mienenspiel von Neuem; die Verzuckungen wurden heftiger; die Augen rollten wie bei einem Wahnsinnigen wild herum.

„Mein Herr, Sie sind wirklich krank! Sie setzen mich in die größte Besorgniß!“ —

„Seyn Sie ruhig! der Anfall wird nicht sogleich ausbrechen.“ —

„Um des Himmels willen! was für ein Anfall?“ —

„O, wenn Sie mich doch nicht fragten! — Ich hatte neulich das Unglück, von einem tollen Hunde gebissen zu werden.“ —

„Halt, Kutscher, halt!“ schrie der Baron, riß den Wagenschlag auf, stürzte hinaus, warf ein Stück Geld für den Fuhrmann auf die Straße und lief so lange

quer feldein, bis er den Wagen wieder fortrasseln hörte.

„Puh! puh!“ schnob er entathmet. „In welcher Gefahr befand ich mich! Aber, Gott sey Dank! meine Klugheit und Entschlossenheit haben mich gerettet.“

„Verzeihen Em. Excellenz!“ sagte Kauz, der hinten auf dem offenen Fiaker ein aufmerkiamer Zeuge des Vorfalls gewesen war: „Ich, an Dero Stelle, wäre ruhig im Wagen geblieben und hätte den Selbstnabel hinausgeworfen.“

„Pfui, Kauz, wer wird seine Hand an einen Unglücklichen legen!“ —

„Guter, gnädiger Herr! wir hatten es hier mit keinem Unglücklichen zu thun. Es war ein arglistiger Schuft, der sich für toll ausgab, um einen unbequemen Nachbar loszuwerden.“ —

„Ha! wäre das möglich?“

„Glauben Sie mir! Ich kenne den Geist dieser muthwilligen Buben.“ —

Erröthend schämte sich der Baron seiner überlisteten Klugheit und betheuerte mit erhobenem Stock: er wolle den Schelm in Psauenfeld aussuchen und ihn tüchtig ausprügeln.

Wenn der gute Mann nur erst dort gewesen wäre! In der Einöde, wo er sich jetzt befand, war kein andres Fuhrwerk zu bekommen; er mußte sich entschließen, die derbe Meile, die er noch vor sich hatte, mit eigenen Füßen zu bestreiten, und das war für den wohlbeleibten Herrn eine doppelt schwere Aufgabe, da er, um keine Zeit zu versäumen, das Mittagsmahl im Stiche gelassen hatte, und sein unbefriedigter Kostgänger die starke Portion, an die er gewöhnt war, dringend verlangte.

Doch der Magen muß schweigen, wenn die Liebe gebietet. Der Baron setzte seinen Wanderstab getrost auf Pfauenfeld zu, und war nach einer dreistündigen heißen Pilgerschaft so glücklich, die Dorfmark zu erreichen.

An den ersten Häusern ließ er sich die Stiefeln sorgfältig abstäuben und eilte dann nach dem Gasthause, wo er das schöne Fräulein und eine gute Mahlzeit zu finden hoffte. Zwanzig Schritte davon rollte ihm ein Wagen entgegen. Die Damen, die er suchte, saßen darin und fuhren leider schon wieder im schnellsten Trabe nach der Stadt zurück. Erschrocken sprang er auf die Seite, machte einen ungeheuren Bückling, erhielt dafür eine nachlässige, kalte, sogar Befremdung ausdrückende Kopfeinigung und sah einige Minuten wie versteinert des Wagens Staubwolken nach.

Kauz, der hungrig und müde war, ärgerte sich selbst über diese Heimfahrt; denn er besorgte, daß sein verliebter Herr nun sogleich den Rückweg wieder unter die Füße nehmen würde. Er rühmte daher, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, die Trefflichkeit der Küche und des Kellers im Gasthause, und erinnerte an den hohen Entschluß, den von der Hundswuth befallenen Kranken mit ungebrannter Asche zu arzneien. Aber wie taub rannte der Baron hin an den Gasthof, wo er einige angespannte Kutschen stehen sah, und rief mit lauter Stimme: „Wer einen Louisd'or verdienen will, fahre mich schnell nach der Stadt!“ — Es entstand ein allgemeines Wagenrennen nach ihm hin; er warf sich in die nächste Kalesche und kam binnen einer Stunde mit dampfenden Pferden vor dem Komödienhause an.

Das Schauspiel hatte schon begonnen; er glaubte festiglich, das entflohene Vögelein im Käfig der Loge zu

finden; doch diese war leer, und blieb — um eine Ewigkeit von Liebesschmerzen mit drei Worten auszusprechen — blieb acht Abende leer. —

Der arme, verlassene Ritter fehlte nie. Aber grämlich wie Minervens Vogel saß er da, stützte den Arm unter den Kopf und lehrte, wenn ein Lustspiel gegeben ward, der Bühne den Rücken. Dagegen nahm er an Trauerspielen, deren Gegenstand unglückliche Liebe war, den innigsten Antheil, und feuchtete bei rührenden Auftritten sein Taschentuch mit unaufhaltsamen Thränen. Zu Hause war er ein unerträglicher Murrkopf. Eine Fliege an der Wand hinderte ihn. Zum Glück empfand seine bösen Launen nur der gleißnerische Lohnbediente, der einzige Mensch, mit dem er sprach. Er wollte sich durchaus nicht zerstreuen; er wollte nur immer und immer an das angebetene Fräulein denken.

Und wie Noah aus seinem schwimmenden Kasten eine Taube fliegen ließ, um zu erfahren, ob das Gewässer der Sündfluth gefallen sey, so sandte der Baron täglich aus seines Zimmers einsamer Arche seinen Kauz ab, um den Wasserstand des Kaltfinns im Hause der Geliebten zu untersuchen; doch sein Kundschafter kam nie wie Noah's Taube mit dem Delblatte einer guten Nachricht zurück. Frau und Fräulein von Niedau befanden sich zwar einen Tag wie den andern sehr wohl; allein sie hatten nach vertraulicher Aussage der Kammerjungfer gewisse geheime Ursachen, das Schauspielhaus zu meiden.

Es war offenbar, daß man ihm auswich. Da gerieth der Sohn einer abergläubigen Mutter, die ihn einst im geheizten Backofen zu verjüngen hoffte, auf den seltsamen, seiner Erziehung angemessenen Einfall, sich das

Fräulein durch sympathetische Mittel und Zauberei günstig zu machen. Aber, wird man fragen, was sagte seine Klugheit dazu? — Sie sagte nichts und konnte nichts sagen, weil sie ein nichtiges Lustspiel war, das ihm seine Frau Mama in den Kopf gesetzt hatte. Denn da er kein schönes Kind war, so gab sie ihn zum Ersatz für ein kluges Kind aus, rühmte ihn als ein solches vor allen Leuten, und that das so oft in seiner Gegenwart, daß es ihm von Jugend auf zur Gewohnheit wurde, sich weise zu dünken und mit dieser Einbildung zu prahlen. Jetzt aber sah er sich von seiner Weisheit verlassen; und weil er sich für ungemein klug hielt und sich dennoch nicht zu helfen wußte, so schien es ihm überhaupt nicht möglich, daß ihm ein glücklicher Ausweg, den er selbst vergebens suchte, von einem andern gewöhnlichen Menschen gezeigt werden könnte. Er wünschte daher, eine in übernatürlichen Künsten bewanderte Person zu erforschen und sich von ihr mit Rath und That an die Hand gehen zu lassen.

Kauz, dem er dieses Verlangen entdeckte, suchte die Achseln. „Es gibt hier wohl,“ sprach er, „verschiedene alte Mütterchen, die aus Karten und Kaffeeshalen wahr-sagen, und mitunter auch von recht angesehenen Leuten als Orakel verehrt und befragt werden; aber Ew. Excellenz würden sich fruchtlos herabwürdigen, wenn Sie zu solchen unwissenden Sibyllen ihre Zuflucht nehmen wollten.“

Mit dieser kalten und vernünftigen Antwort verließ er eines Abends seinen unzufriedenen Herrn; doch am folgenden Tage piff er aus einem andern Tone. „Ich habe Ew. Excellenz eine höchst wichtige und angenehme Nachricht zu bringen,“ sprach er, indem er am Morgen

ins Zimmer trat oder vielmehr sprang. „Es befindet sich jetzt in unsern Mauern ein großer, weltberühmter, schon seit einigen Jahrhunderten auf Erden wandelnder Meister, der die geheimsten Dinge weiß, die Neigungen der Menschen nach seinem Gefallen lenkt und sogar Jugend und Schönheit mittheilen kann.“

„Ah! das ist ein Mann für mich!“ sagte der Baron. „Wie heißt dieser Halbgott?“ —

„Cagliostro.“ —

„Cagliostro? — Graf Cagliostro?“ — rief der Freiherr, und stürzte vor freudigem Schrecken beinahe vom Stuhle. „Ist's möglich? ist dieser Wundermann hier? — Und Er Träumer sagte mir das nicht früher!“ —

„Ich erfuhr es eben erst jetzt,“ antwortete Kauz. „Er reiset incognito durch, hält sich nur wenige Tage hier auf und gibt Niemanden Gehör. Doch vielleicht macht er, in Rücksicht meiner Wenigkeit, mit Ew. Excellenz eine Ausnahme; denn ich hatte vor mehrern Jahren das Glück, ihn einen Monat lang zu bedienen und mir durch Gewandtheit und Treue seine Gnade zu erwerben.“

Es fehlte nicht viel, so hätte der Baron seinen Bedienten umarmt. „Lieber, bester Kauz,“ bat er, „führ' Er mich bei dem wunderthätigen Grafen ein! Ich will Ihn fürstlich dafür belohnen.“

Wer Cagliostro war, das mögen sich junge Leser von ältern Freunden erklären lassen. Jetzt ist er freilich beinahe vergessen; aber damals — vor einigen zwanzig Jahren — sprach ganz Europa von ihm, und es war also ganz natürlich, daß unser Baron in seiner Lage und bei seinem Wunderglauben vor Begierde brannte, dem mächtigen Groß-Cophtha (unter welchem Namen ihn Goethe verewigt hat) vorgestellt zu werden.

Kauz versprach, sein Möglichstes zu thun, und eilte fort. Er blieb einige Stunden aus, kam mit einem frohen Gesichte zurück und meldete: Cagliostro habe sich durch anhaltendes Bitten bewegen lassen, Sr. Excellenz auf den Abend um zehn Uhr eine Audienz zu bewilligen.

Der Baron freute sich und zitterte zugleich, mit dem Grafen zu sprechen. Er wollte sein Anliegen zu Papier bringen und den Aufsatz auswendig lernen; aber der Sakai versicherte ihn: er habe diese Vorbereitungen nicht nöthig, indem Cagliostro ein Herzenskündiger sey, und alles schon wisse, was man ihm sagen wolle.

Gegen zehn Uhr führte Kauz seinen Gebieter nach der gräflichen Wohnung. Sie war so weit entfernt, daß sie länger als eine halbe Stunde unter Weges zu brachten. Ein seltsames, in ein langes weißes Gewand gehülltes, geisteserhabenes Wesen empfing sie an der Thür eines unbedeutenden Hauses und öffnete ihnen im untersten Stockwerk ein Zimmer. Da saß hinter einem Tische, der mit verschiedenen, von einer Sphinx bewachten Zaubergeräthen bewacht war, ein alter, silberbärtiger Mann. Ihn umfloß ein weiter schwarzer Talar, und auf dem Haupte trug er eine ellenhohe, pyramidenförmige rothe Mütze. Beugend beugte sich der Baron vor der erhabenen Gestalt, die sich so wenig als ein Felsen bewegte. Als er aber eine stammelnde Anrede begann, sagte sie mit einem hohlen, langsamen Tone: „Spart Eure Worte! Ihr steht vor Cagliostro, den seine Geister bereits von Eurer Angelegenheit unterrichtet haben. — Doch Ihr seyd nicht allein. Wollt Ihr, daß Euer Begleiter ein Zeuge unserer Unterredung sey?“

„O ja! — wenn es Ew. Hochweisheit erlauben,“
stotterte der furchtsame Baron.

„Aljo zur Sache!“ sagte Cagliostro. „Ihr liebt! —
Kennt Ihr die Schicksale Eurer Geliebten?“ —

„Nein, Herr Graf!“ —

„Wünscht Ihr darüber Aufklärung zu erhalten?“ —

„Ja, Herr Graf!“ —

„Geht hin, verriegelt die Thür, damit uns Niemand
störe!“ —

Kauz vollstreckte den Befehl. Es war außer ihm und
den beiden Herren Niemand im Zimmer. Der Graf
wirthschaftete unter den Zaubergeräthen, und nachdem
er zum Schrecken des Barons die vor ihm stehenden
zwei Lichter ausgelöscht hatte und das Zimmer nun so
finster war, daß man nicht die Hand vor den Augen
sehen konnte, rief er mit starker Stimme: „Astarot! —
Astarot, erscheine!“ —

Plötzlich erhellte sich ihm gegenüber die Wand, und
ein kleiner schwarzer Kobold gaukelte auf diesem Licht-
felde herum.

„Sei ruhig und beantworte die Fragen, die ich dir
vorlegen werde!“ —

Der Kobold stand aufmerksam still, wie ein Schüler
vor seinem Lehrer.

„Hast du Kenntniß von dem Fräulein, das gegenwär-
tiger Freiherr von Hall liebt?“ —

„Ja, Meister!“ sprach eine dumpfe, doch sehr ver-
nehmliche Stimme.

„Wie heißt das Fräulein?“ —

„Antonie von Niedau.“ —

„Sag’ an, was weißt du von ihr?“ —

„Antonie von Niedau ist die Tochter eines Obersten,

der vor neun Monaten auf dem Schlachtfelde starb. Der brave Mann erwarb sich aber durch seinen Heldentod wenig Dank; denn der Sohn des Fürsten, dem er sein Leben geopfert hatte, verfolgte kurz nachher die sanfte, tugendhafte Antonie mit wollüstigen und so gefährlichen Nachstellungen, daß sie, begleitet von ihrer trefflichen Mutter, aus ihrem Vaterlande flüchten mußte.“

„So kämpfen sie wohl hier unter einem fremden Himmel mit dem Elend des Mangels?“ —

„Nein, sie sind reich und haben ihr Vermögen gerettet.“ —

„Für jetzt wissen wir genug, treuer Astarot! — Verschwinde!“ —

Der Kobold verschwand; die Lichter entzündeten sich wie von selbst; der Baron athmete freier.

„Seyd Ihr mit Astarots Berichte zufrieden?“ fragte Cagliostro.

„Ich bin darüber entzückt!“ antwortete der Baron: „Aber — —“

„Ich verstehe dieses Aber,“ fiel der Graf ein. „Ihr trauert, weil Antonie Euch flieht; Ihr wünscht, daß ich meine Macht, die Herzen der Menschen zu lenken, für Euch anwende.“

„Ach, wenn es möglich wäre,“ seufzte der zärtliche Schäfer.

„Kleingläubiger, mir ist nichts unmöglich! — Laßt Euch nach neunmal neun Stunden bei der Frau von Niedau anmelden; Ihr werdet Zutritt erhalten. — Doch erwartet nicht, daß Euch die sittsame Antonie sogleich als ihren Auserwählten behandle. Die Zeit bringt erst Rosen. — Kommt heute über acht Tage gegen Mitternacht wieder zu mir. Ich werde Euch dann sagen, was

Ihr weiter thun sollt, um zu einem glücklichen Ziele zu gelangen.“ —

Frohes Muthes bedankte sich der Baron mit stattlichen Worten, legte leise eine Goldbörse auf den Tisch und wollte sich empfehlen. Aber zürnend sagte der Graf: „Nehmt Euer Gold zurück! Ich mache selbst so viel, als ich brauche.“ — Der Baron schämte sich, daß er Wasser ins Meer hatte tragen wollen, und trat mit tausend Entschuldigungen ab.

Pünktlich nach neunmal neun Stunden ließ er sich bei der Frau von Niedau zum Besuch melden, ward höflich angenommen, und zu seinem höchsten Erstaunen erzählte sie ihm ihre Schicksale mit denselben Worten, deren sich Astarot bedient hatte. Aber eben so genau traf auch Cagliostro's Vorhersagung ein, daß Antonie ihren Verehrer nicht als den Auserwählten ihres Herzens behandeln würde. Still, kalt und verlegen schien sie seine Gegenwart nur mit Zwang zu dulden. In dieser Stimmung fand er sie drei Tage hinter einander. Am vierten machte er einen Versuch, durch den Sonnenstrahl köstlicher Juwelen den trüben Himmel ihres Angesichts aufzuheitern; allein er umwölkte sich noch mehr. Sie wies das Anerbieten mit Unwillen zurück, und selbst die Mutter, die sich sonst günstiger gegen ihn bezeugte, trat jetzt auf Antoniens Seite und verbat sich, mit Beziehung auf ihren eigenen Reichthum, alle Geschenke.

„Aber mein Himmel!“ — sagte der Baron in einem weinerlichen Tone — „soll und muß ich denn durchaus das nette Kästchen wieder nach Hause tragen?“ —

„Dieser Selbstmühe will ich Sie allenfalls überheben,“ ersezte Frau von Niedau. „Es mag hier in meinem

Schranke unberührt stehen, bis Sie es durch Ihren Bedienten abholen lassen.“

Es war natürlich, daß Kauz mit diesem Gange verschont blieb. Dagegen mußte er von seinem unmuthigen Herrn manchen Vorwurf über den Grafen Cagliostro erdulden. „Wenn dieser Phantast,“ sagte der Baron, „die Herzen der Menschen so am Zügel hat, wie er sich rühmt: warum lenkt er sie nicht zu meinem Besten? — Auch soll er mir, einem klugen Manne, nicht weismachen, daß sein Astarot geredet habe. Nein, es war der Herr Graf selbst, der, wie ein Marionettenspieler, zwei Rollen sprach. Darum wurden die Lichter ausgelöscht; aber ich sah deutlich, daß Astarot nicht die Lippen bewegte.“

„Sollte wohl ein Geist körperlicher Werkzeuge zum Sprechen bedürfen?“ entgegnet Kauz.

Dieser Einwand führte den Baron ins rechte Geleis des Glaubens an Cagliostro zurück, und in der bestimmten Mitternachtstunde begab er sich, von seinem treuen Diener begleitet, wieder zum Grafen.

„Ihr erfrecht Euch also doch, vor meinem Angesichte zu erscheinen?“ fuhr der Wunderthäter auf ihn los. „Glaubt Ihr vielleicht, ich wisse nicht, daß Ihr von mir asterredet und mich für einen Gaukler erklärt? — Meine Geister haben mir davon Anzeige gethan.“

Der Baron erbehte, und entschuldigte sich mit dem Wahnsinn der Liebe.

„In dieser Rücksicht verzeih' ich Euch,“ sagte der Graf. „Auch sollen heute die Lichter ungelöscht bleiben, damit Ihr, indem sich Astarots Stimme hören läßt, meinen Mund beobachten könnt, ob Ich der Sprechende bin.“

Bergebens lehnte der reuige Sünder diese Untersuchung von sich ab. „Ich will es so!“ sagte der Graf. „Verriegelt die Thür und durchspäht das Zimmer, um Euch zu überzeugen, daß sich außer uns Dreien Niemand darin befindet. Denn selbst Astarot soll heute die Frage, die ich Euretwegen an ihn thun werde, unsichtbar beantworten.“

Gehorsam schob der Baron den Riegel vor die Thür und machte die vorgeschriebene Kunde.

„Astarot!“ rief nun der Graf. „Astarot, nahe dich unsichtbar!“ —

„Hier bin ich, Meister!“ sprach schnell in der Mitte des Zimmers die schon bekannte Geisterstimme, und des Grafen Lippen bewegten sich nicht.

„Sag' an,“ — fragte Dieser — „was hat der Freiherr zu thun, um Antoniens unbeschränkte Gunst zu gewinnen?“ —

„Der Freiherr,“ — antwortete der Geist — „gebe Antonien und ihrer Mutter den höchsten Beweis von Zutrauen, der in seiner Gewalt steht.“ —

„Du sprichst zu dunkel. Erkläre dich deutlicher!“

„Das bedarf's nicht,“ erwiederte die Stimme. „Der Freiherr ist ein so kluger Mann, daß er mein Räthsel ohne Schwierigkeit lösen wird.“ —

„Fühlt Ihr den Stich?“ sagte Cagliostro lächelnd. „Der Schalk rächt sich dafür, daß Ihr ihn für einen stummen Figuranten gehalten habt. — Indessen kann es Euch nach einer nur flüchtigen Uebersicht Eurer Umstände und Verhältnisse nicht schwer fallen, den rechten Punkt des Zutrauens, das Ihr den beiden Damen beweisen sollt, auszufinden. — Ich will überdieß Euer graues Haupt mit einem Strahlenglanz von jugendlicher

Anmuth umgeben, und Ihr werdet, ohne diese Verwandlung im Spiegel wahrzunehmen, bei Antonien die glücklichste Wirkung davon erfahren.“ —

Dieses Versprechen entzückte den alten Knaben. Astarots Räthsel hingegen machte ihm eine schlaflose Nacht, und er plagte sich noch damit, als ihm Kauz am Morgen ein Handbrieschen des Universalerben überreichte, das bei dem Thürsteher abgegeben worden war, und die Einladung enthielt, das Vermächtniß in Empfang zu nehmen. „Das kommt mir recht zu Paß!“ jubelte der Baron. „Da springt mir in die Augen, was ich suchte! Ich gebe der Frau von Niedau meine zwanzigtausend Thaler in Verwahrung. Das ist ohne Zweifel der höchste Beweis von Zutrauen, — der jetzt in meiner Gewalt steht.“ —

„Getroffen, kluger Mann!“ rief Astarots Stimme, die durch den Fußboden heraufzudringen schien. Herr und Diener schauderten und starrten sich an. Als aber der Schrecken vorüber war, fand Jener den beifälligen Zuruf des Geistes sehr tröstlich, und machte sofort Anstalt, den Drakelspruch in Ausführung zu bringen. Er holte seine viertausend Stück Louisd'or bei dem Haupterben ab, und fuhr damit, ohne sie bei sich warm werden zu lassen, zur Frau von Niedau.

Gleich beim Eintritt in ihr Zimmer überzeugte er sich, daß Cagliostro das versprochene Wunder wirklich an ihm gethan hatte. Beide Damen empfingen ihn mit den heitersten Mienen, in welchen sich eine angenehme Ueberraschung lebhaft aussprach. „Sind Sie es, Herr Baron, oder sind Sie es nicht?“ rief die Mutter. „Sie haben sich seit gestern wundersam verändert! Sie haben sich wie ein Adler verjüngt!“ — Er stellte sich un-

wissend und trug die Bitte vor: ihm durch Verwahrung der viertausend Goldstücke eine außerordentliche Geialigkeit zu erzeigen. Er packte zugleich einen Theil davon aus seinen geraumen Taschen aus und rief den Lohnbedienten, der mit dem Rest beladen war, aus dem Vorzimmer herein. Frau von Niedau dankte für sein Vertrauen, weigerte sich aber höflich, das Geld zu übernehmen, weil sie schon, wie sie sagte, wegen ihrer eigenen Baarschaft vor Dieben in Sorgen sey. Er ließ sich jedoch nicht abweisen, sondern bat und flehte so lange, bis sie etwas verdrießlich sagte: „Sie sind ein hartnäckiger Quälgeist, dem ich nachgeben muß, um nur Ruhe zu haben. Kommen Sie, legen Sie selbst Ihr Geld in mein Schatzkammerlein, und bitten Sie den Himmel, daß er keinen Lips Tullian bei mir einbrechen lasse.“ — Hiermit führte sie ihn in ein kleines Nebengemach, wo auf einigen Tischen große versiegelte Geldsäcke herumstanden. Dieien gewaltigen Riesen legte er seine Zwergrollen mit Ehrfurcht zu Füßen.

Indessen war es Mittag geworden. Er griff nach dem Hute, um sich heim zu verfügen. Aber Frau von Niedau zog ihn zur Tafel; der Glückliche saß an Antoniens Seite, und ihr liebevolles Betragen gab den kunstlosen Speisen, die man ihm aufsticht, den Hochgeschmack einer Götterkost. Welcher selige Tag! Ihn krönte ein öffentlicher Triumph. Die Damen entschlossen sich, das seit vierzehn Tagen vermiedene Schauspiel wieder zu besuchen; sie boten dem Baron einen Platz in ihrer Loge an, und Antonie bezeigte sich während der Vorstellung so hold und traulich gegen ihn, daß die gesammte gegenwärtige Männerwelt ihre Sperngucker auf das zärtliche Paar richtete und vor Neid bersten

wollte. Diese tantalische Folter stand der lauernden Mißgunst auch weiter bevor, indem Antonie und ihre Mutter bei der Heimfahrt den werthen Hausfreund ersuchten, sie des folgenden Tages wieder ins Schauspiel zu begleiten und nachher bei ihnen zu Abend zu speisen.

Nur ein unempfindlicher Kloß hätte sich jetzt auf diese herrlichen Keime und Blüten der Liebe hinstrecken und schlafen können. Unser alter Herr, dessen Herz noch so jung war, vermochte das nicht. Er lagerte sich zwar, aber seine Phantasie bettete Antonien neben ihn, und er umarmte und herzte die ganze Nacht hindurch sein Hauptkissen. Erst am Morgen befiel ihn ein leichter Schlummer, den nach kurzer Dauer ein Gezänk vor seiner Thüre unterbrach. Kauz tritt mit einem Fremden, der ungemeldet ins herrschaftliche Schlafgemach eindringen wollte, und auch bald nach thätlicher Ueberwältigung des widerstrebenden Dieners fluchend hineinstürmte. „Donner und Hagel, Baron!“ schrie er: „Ihr seyd in der Residenz so vornehm geworden, daß Ihr sogar eine Leibwache vor Eure Thür stellt! Aber ich warf den Kerl wie einen Frosch zu Winkel, um Euch ohne lange Ceremonien einen guten Morgen zu bieten.“ —

„Si, wo kommen Sie denn her?“ sagte, die Augen reibend, der Baron mit einem verdriesslichen Tone; denn durch Antoniens Flötenstimme und Sanftheit verwöhnt, fiel ihm das rauhe, ungehobelte Wesen seines Land- und Feldnachbars sehr widrig auf.

Herr von Waidling war einer der Geldbedürftigen, die sich von der Erbschaft ein Darlehn ausgebeten hatten, und gestand ohne Hehl: er habe sich aufgemacht,

um das ihm versprochene Capital sogleich an der Quelle in seinen Beutel zu schöpfen.

„Sie kommen zu früh,“ sagte der Baron. „Es steht damit noch in weitem Felde.“

„Hm! hm! So, so!“ brummte Herr von Waidling, indem er einige Fläschchen mit wohlriechenden Wassern, die ihm ins Auge fielen, öffnete und beroch. „Seht doch, seht!“ sprach er höhnisch. „Ich dacht's wohl, daß ich dergleichen süßen Kram hier antreffen würde!“

„Wie meinen Sie das?“ fragte der Baron betroffen.

„Stellt Euch doch nicht so fremd!“ versetzte der Landjunker. „Ich war gestern in der Komödie und sah Euch mit einem schönen Frauenzimmerchen liebäugeln. Aber ich rath' Euch als Freund: nehmt Euch in Acht! Man sprach im Parterre von Eurer Dulcinea bedenklich. Man hält sie für eine Abenteurerin.“ —

Der Baron lachte laut auf und sagte mit Verachtung: „Lieber Herr von Waidling, man muß nicht alles glauben, was Narren und Maulaffen reden. Ich ersuchte Sie auch schon mehrmals, mir keinen guten Rath aufzudringen. Ich bin immer selbst klug genug, Weiß von Schwarz zu unterscheiden; und im gegenwärtigen Falle ist mein eigener Verstand nicht der einzige Stab, auf den ich mich stütze. Mir gab ein ehrwürdiger, weiser Mann, gegen den wir beide nur Dummlinge sind, Versicherung und Bürgschaft, daß die junge Dame, in deren Gesellschaft ich mich gestern im Theater befand, eine Perle ihres Geschlechts sey.“ —

Mit dieser Abfertigung war der Landjunker sehr unzufrieden, weil er nun schon im Geiste die ganze Erbschaft mit dem feinen Liebchen vertändeln und zur Auszahlung des versprochenen Darlehns nichts übrig blei-

ben sah. Um diesen Schiffbruch seiner Hoffnung wo möglich noch abzuwenden, warf er den Anker der Warnung von Neuem aus; doch dieser griff abermals in die Felsenbrust des Barons nicht ein und ward heftig zurückgeschleudert. Daraus entstand ein förmlicher Bank; Herr von Waidling rannte voll Erbitterung fort und schlug wie ein Sturmwind die Thür hinter sich zu.

Jetzt erschien Kauz in einer traurigen Gestalt. Er hatte sich die Stirn und den Mund mit einem Tuche verbunden und Thränen standen ihm in den Augen. Der Baron fragte, was ihm fehle. Kauz beklagte sich: der fremde Herr habe ihm Beulen an den Kopf geschlagen, und diese Mißhandlung sey ihm um so empfindlicher gewesen, da er schon zuvor von unerträglichen Zahnschmerzen geplagt worden sey und nun doppelt daran leide. Er befinde sich überhaupt, setzte er hinzu, so schlimm und krank, daß er unterthänig bitten müsse, ihn bis zu eintretender Besserung zu beurlauben, und indessen die Aufwartung eines andern Lohnlakaien, den er für sich stellen wolle, zu genehmigen.

„O, das thut mir ja leid!“ sagte der Baron. „Ich will den ungeschliffenen Strohjunker lehren, sich an meinen Dienern zu vergreifen! — Und, Kauz! hat Er nicht draußen gehört, wie der freche Mensch das Fräulein von Niedau verunglimpft? — Ja, ich müßte keinen Schatten von Klugheit besitzen und nicht mit dem großen Cagliostro gesprochen haben, wenn ich einem solchen Verläumder Gehör geben sollte!“ —

Gleichgültig zuckte Kauz die Achseln und trat ab. Ein anderer Lohnbedienter übernahm den verlassenen Posten.

Der Baron dachte nicht weiter an den Vorfall, schmückte

sich zum Abendfeste, und fuhr abgeredeter Maßen gegen die Komödienzeit zur Frau von Niedau.

Er klingelte sanft, er klingelte stark: es ward ihm nicht aufgethan. Die Schauspielstunde schlug: er stand noch uneingelassen am Vorzimmer. Voll Bewunderung fragte er im Hause, ob man die Damen habe ausgehen sehen. Er bekam zur Antwort: sie wären gegen Mittag ausgefahren. Es mi fiel ihm sehr, daß sie, wie es schien, eine Lustreise auf's Land gemacht und ihn davon ausgeschlossen hatten. Er stellte sich vor, sie würden, durch zufällige Hindernisse verspätet, sogleich am Komödienhause abgestiegen seyn. Pfeilschnell fuhr er dahin; sie waren nicht da. Er wartete eine Stunde, jagte dann wieder nach ihrer Wohnung, fand sie so wenig als vorher, und erstarrte bei dem Gedanken, daß ihnen ein Unglück begegnet sey. Es fiel ihm ein, den Allwisser Cagliostro darüber zu befragen; aber wie sollte er ihn finden? Er wußte weder den Namen seiner Wohnstraße, noch den Weg dahin, den er nur zweimal, vom treuen Kauz geführt, im Dunkeln gegangen war. Zum Unglück hatte er auch den neuen Lohnbedienten zu Hause gelassen, und war also ganz hüßlos. Dennoch unternahm er es, in dem nächtlichen Labyrinth der fremden Stadt den Grafen zu Fuß aufzusuchen. Er fragte alle Menschen, die ihm begegneten, nach dem berühmten Manne. Einige gestanden kurz und rund ihre Unwissenheit; andere, die klüger und gefälliger seyn wollten, wiesen ihn zu zwanzig Grafen, die ihm nicht helfen konnten. So in den April geschickt und in der Irre herumlaufend, mußte er gegen Mitternacht noch froh seyn, daß er seinen Gasthof fand. Doch an Ruhe und Schlaf war nicht zu denken.

In der frühesten Morgenstunde, in welcher sich mit Anstand ein Damenbesuch ablegen ließ, flog er wieder ins Haus der Frau von Niedau, um den Nachtschwärmerinnen, die er jetzt unfehlbar zu treffen dachte, eine scharfe Sittenpredigt zu halten. Aber er läutete eine halbe Stunde lang mit der Thürglocke seine letzte Hoffnung zu Grabe. Wie zermalmt schlich er mit wankenden Knieen in den Gasthof zurück und sandte zu Kauz einen Schnellboten mit dem Befehl: entweder sogleich selbst zu kommen oder Cagliostro's Wohnung anzuzeigen. Der Bote brachte nach langem Ausbleiben die Hiobspost: Kauz sey nicht zu Hause und sey auch nirgends zu finden. Halb wahnsinnig ließ der Baron den Gasthalter rufen und entdeckte ihm die ganze Geschichte. „Ich bedaure Sie, Herr Baron!“ sagte Dieser: „Sie sind allem Ansehen nach einer Bande von Gaunern in die Hände gefallen. So viel ist wenigstens gewiß, daß sich der berühmte Cagliostro hier nicht aufhält und nie hier gewesen ist. Der Mensch, der sich dafür ausgab, war ein doppelter Betrüger, und sein Astarot wahrscheinlich das Geschöpf eines Hohlspiegels oder einer Zauberlaterne.“ —

„Aber, ich bitte Sie,“ — fiel der Baron ein — „die Stimme, die helle, deutliche Geisterstimme, die ich in dieser Stube, wo ich und Kauz allein waren, hörte: wie erklären Sie mir die?“ —

„Sehr leicht, Herr Baron!“ sagte der Wirth. „Kauz ist, wie ich genau weiß, ein fertiger Bauchredner, der in Astarots Namen sprechen konnte, ohne daß Sie die geringste Bewegung seines Mundes bemerkten. — Der ränkevolle Bube war unstreitig des Schelmenbundes Stifter und Haupt, und hat sogleich, als er gestern früh

des Herrn von Waidling gegründete Warnung belauscht hatte, mit den beiden Landstreicherinnen die Flucht ergriffen. Doch ich hoffe, wir wollen die saubere Gesellschaft noch einholen. Ich werde stracks zur Obrigkeit gehen und Steckbriefe ausfertigen lassen.“

„Nein, das will ich durchaus nicht!“ rief der Baron. „Ich schenke der Treulosen das mir abgelistete Gold, das ich bei meinen übrigen Vermögensumständen vergessen kann. Ach, könnt' ich nur sie auch vergessen!“ —

Er bedeckte seine nassen Augen. Der Gastwirth verließ ihn und zeigte trotz des Verbotes den Vorfall an. Der Polizeidirector fand vor allen Dingen für nöthig, die Gewisheit des Raubes zu erörtern und deshalb der Geflüchteten Wohnung zu untersuchen. Hierzu ward der Baron eingeladen. Er schalt, daß der Wirth seinem Willen entgegengehandelt hatte, ging aber mit. Man öffnete die Zimmer; er stürzte voran nach der Schatzkammer und jauchzte: „Da stehn ja die Geldsäcke noch!“ — Sie wurden entsiegelt; man fand Steine und Sand; das Gold war verschwunden. — Der Einrede des Barons ungeachtet flogen nun Steckbriefe nach allen Weltgegenden aus; sie fruchteten aber nichts, als daß aus mehreren großen Städten die Nachricht einlief: die vorgebliche Frau von Niedau habe auch dort schon unter andern Namen ähnliche Streiche gespielt. — Der falsche Cagliostro war nicht zu entdecken.

Und so hatte denn unser Baron in der Hauptstadt nichts mehr zu schaffen. Er begab sich, in Scham gehüllt, auf sein Landgut zurück, und rühmte sich hinfort seiner Klugheit nicht weiter.